

Der Neue

Autor(en): **Bürki, Roland**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 21

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643030>

Nutzungsbedingungen

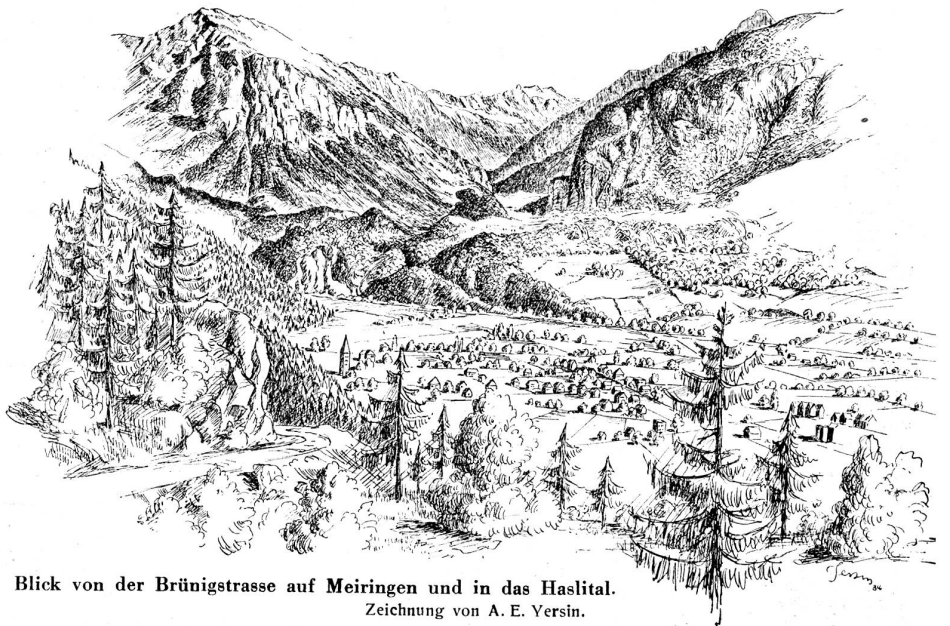
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Skizzenbuch über Land geht, so sucht er die Motive, die seiner seelischen Stimmung entsprechen. Da sieht er einen Baum, eine Baumgruppe im Sonnenlichte stehen. Er versucht den Eindruck mit der Feder festzuhalten. Es gelingen ihm da oft kleine Kabinettstücke der Zeichnkunst. Oder dann ist es eine malerische Wegbiegung, eine Hügelüberschneidung, ein sonntagstilles Bauerngehöfte, ein idyllischer Dorfeingang, ein altes Landschloß mit Türmen und blinkenden Fenstern, die seine Feder in Schwung versetzen. Oft fällt er seine Blätter mit einer Folge von Einzelstücken, die alle das Nacheinander der Impressionen eines solchen beglückenden Landspazierganges wiedergeben. Gelegentlich legt sich der Künstler auch hin und komponiert ein wohlgebautes Landschaftsbild, dessen weitgeschwungenen Horizonte einen scharfen Inhalt umschließen. Die idyllischen Landschaftchen und Beduten der Rieter und Vorn aus Urgroßvaters Zeiten tauchen vor uns auf. Ob Herr Yersin so etwas wie eine Neubelebung der Landschaftszeichnung im Sinne jener Altmeister vor sich weht? Wir glauben, daß er da auf lebhaftes Sympathien der Kunstfreunde stoßen würde. Man ist doch nachgerade der photographischen Massenproduktion in unseren Illustrierten satt und sehnt sich nach belebten Landschaftswiedergaben.

Vorläufig indessen ist Yersin noch ein Sucher seines Stils und ringt er mit der Materie um den geläuterten Ausdruck. Er hat es in der Federzeichnung schon zu einer er-



Blick von der Brünigstrasse auf Meiringen und in das Haslital.
Zeichnung von A. E. Yersin.

er das Wesentliche, Typische, aber auch das Besondere und Individuelle. Seine Münsterpartie mit der Junferngasse, den hängenden Gärtchen, dem altheimeligen Dächergewirr an der Matte ist die klassische Münsteransicht. Sie weckt im Berner eine Flut von Erinnerungen und Empfindungen.

Mit ähnlicher Prägnanz und Einfühlungskunst bringt Yersin auch die bernische Landschaft zur Darstellung. So fängt er etwa mit einigen wenigen Strichen die Stimmung um ein Bauerngehöfte herum ein; wir ahnen förmlich das Glück des Geborgenseins von Mensch und Vieh unter dem breiten Dach des Hauses. Seine Landschafts- und Dorf-idyllen müßten von rechts wegen als Illustrationen in einem berndeutschen Erzählbuch von Tavelscher Prägung stehen. Wir hoffen, daß ihn bald einer unserer heimischen Verleger entdecken und ihm die ihm zukommenden Aufgaben stellen werde.
H. B.



Nydeckkirche mit Höfli. Zeichnung von A. E. Yersin, Bern.

staunlichen Sicherheit der Darstellung gebracht. Es sitzt ihm in glücklicher Stunde jeder Strich. Mit künstlicher Intuition erfährt

Der Neue.

Von Roland Bürki.

Tanner-Lisebeth, Lugi-Mädi und die Teufelsnadel stehen um den Dorfbrunnen herum und reiben und klopfen ihre Wäsche. Es sind die drei eifrigsten Klapperweiber der Ortschaft, die sich öfters hier verammeln, um die neusten Geschehnisse, die heimlichen und die öffentlichen, miteinander zu besprechen und nebenbei ihre Wäsche zu besorgen. Am harmlosesten ist die Tanner-Lisebeth. Sie begnügt sich meistens mit dem Zuhören und Staunen und wirft nur ab und zu ein paar Brocken ins Gespräch. Stärker legt sich das Lugi-Mädi ins Zeug. Es hat eine Stimme wie Rindfleisch und hehelt unbarmherzig alle Menschen durch, die ihm über den Weg gelaufen sind oder die es auch nur vom Hörensagen kennt. Dazu verdreht es alles auf eine so phantastische Weise, daß es seinem Namen alle Ehre macht. Am schlimmsten aber ist die Teufelsnadel, die ihren schmeichelhaften Namen wohl daher erhalten hat, daß sie lang und dünn und eingeschnürt wie eine Wasserjungfer ist, die man im Volke oft auch Teufelsnadel nennt. Vor allem aber paßt diese Bezeichnung zu ihrem Charakter.

„Wißt ihr, wer den neuen Lehrer wählen wird?“ krächzt sie mit ihrer heiseren Stimme und hält prophetisch den Zeiginger hoch, „nicht die Schulkommission und nicht die Gemeindeversammlung werden ihn wählen, hä hä hä hä!“ Erstaunt schauen die zwei Frauen die Teufelsnadel an: „Den

neuen Lehrer? He, wer wird ihn denn sonst wählen?“ Geheimnisvoll neigt sich die lange, eingeschnürte Gestalt nach vorn: „Hört, ich will es euch sagen; aber ihr dürft es nicht weiter plappern, Mädi, daß du mir diesmal das Maul hältst.“ „Auf mich kannst du zählen, ich habe noch nie etwas weitergefragt.“ „Also hört, ein Mädchen ist es, das ihn wählen wird.“ „Ein Mädchen?“ „Eine Tochter aus unserem Dorfe.“ „Eine Tochter — aus — unserm — Dorfe? Ist es Wenger-Roldi Hanses Marie?“ „Nein.“ „Chüejer-Bänzlis Emma?“ „Nein.“ „Nidleboden-Nenni-Seppis Grit? Die hat auch noch keinen.“ „Auch nicht; aber eine andere, die schon lange wartet, dreißigjährig ist und schon Falten bekommt im Gesicht.“ „Aha, jetzt weiß ich's!“ schreit Lugi-Mädi mit ihrer gellenden Stimme, „s Schürli-Hanse Gottfrieds Meitli, oder das Käser-Breni, wie man ihm nur sagt. Ja, da begreife ich, daß die noch keinen Mann bekommen hat, so eine plütterdicke, wie das ist, und alt, alt ...“

„Ja, aber hört jetzt nur“, fährt die Teufelsnadel weiter, „da habe ich also letzte Woche einmal bei Käfers waschen müssen, und das Breni hat mir dabei geholfen. Wir stehen ja gut zusammen, das Breni und ich, sie glaubt es wenigstens, hä hä, und wie es eben so geht, sind wir auch aufs Heiraten zu sprechen gekommen. Ich habe der Brene gesagt, daß sie sich nun endlich auch so ein Anhängsel von einem Mann anschaffen sollte, sie könne dann nicht ewig bei ihren Eltern in der Käserei bleiben. Und was hat mir die Brene darauf geantwortet? Sie hätte schon Gelegenheit gehabt, zu heiraten; aber den Bibeli-Bärtu wolle sie nicht, ein solcher Tschalpi komme gar nicht in Betracht bei ihr. Ja, wenn sie jetzt wüßte, was der Stäbli Fritsch macht, das sei ein netter Bursche gewesen, ihr ehemaliges Schulschäkeli übrigens, als sie im Nachbardorf zusammen in die Sekundarschule gingen. Er habe dann Lehrer studiert und sei irgendwo in ein Nest hinaus gewählt worden; aber wie es ihm nachher ergangen sei, das wisse sie halt nicht, der sei vielleicht schon lange verheiratet und habe die Stube voller Kinder und in der Küche auch noch ein paar. Der Stäbli Fritsch! rufe ich, oh, den kenne ich ganz genau, vor vierzehn Tagen ist das Eier-Babeli aus dem Chuzegrabe zu mir gekommen und hat mir viel von ihm erzählt. Er ist schon ein paar Jahre dort hinten Lehrer und möchte auch gerne einmal aus diesem Krachen heraus. Und weißt du, Breni, hab' ich gesagt, der Stäbli Fritsch hat noch keinen definitiven Schatz, und verheiratet ist er auch nicht, und Kinder hat er ja wahrscheinlich auch nicht. Mir kommt ein guter Gedanke, hab' ich gesagt: In der nächsten Zeit wird doch in unserm Dorfe ein neuer Lehrer gewählt. Der Stäbli Fritsch meldet sich bestimmt auch, oh, der macht alles, was man nur von ihm verlangt, wenn er nur aus seinem Loch heraus kommt und hier gewählt wird. Breni, jetzt sei geschäft und angle den Fisch, bevor er weg ist. Sprich mit deinem Vater, er ist ja Präsident der Schulkommission und regiert doch alles dort, und die Mitglieder, die sagen ja und amen zu dem, was dein Vater will. Breni, greif zu.“

Das hat dem Breni Eindruck gemacht. Gesagt hat es zwar nicht viel; aber am nächsten Tag hat es einen Brief auf die Bahn gebracht. Vorgestern und gestern sind nun die Kandidaten oder Kandidathen oder wie man sagt, gekommen und haben sich vorgestellt, und auch heute Mittag sind noch einige mit dem Zügeli angekommen. Und denkt nur, einen davon haben die Käfers gleich zum Mittagessen eingeladen. Ich habe lange geschaut, ob er wieder zur Türe heraus komme; aber er ist drinnen geblieben, hä hä. Ich will wetten, der Stäbli Fritsch wird gewählt. Die Sache ist gut eingefädelt; aber die Brene soll sich nur nicht allzu sehr freuen. Etwas stimmt nämlich nicht ganz bei der Geschichte. Die Brene muß es jetzt erfahren, was sie mir geschadet hat. Seit dem Februar ziehen sie mir nämlich

in der Käserei immer einen Franken ab fürs Waschen. Es gebe jetzt überall Lohnabbau, haben sie gesagt, und da müßten sie eben auch etwas sparen. Das kommt nur von der Brene her, das ist nämlich eine Geizige, sage ich euch, die gönnt den armen und unschuldigen Leuten nichts. Aber die soll jetzt auch ihren Lohn haben. Der Stäbli Fritsch hat nämlich schon einen Schatz und wartet nur darauf, daß er eine bessere Stelle bekommt mit einem guten Nebenverdienst, dann will er sein Chuzegrabe-Meitli heiraten, hi hi hi hi, hä häää!“

Verblüfft stehen die Lisabeth und das Lugi-Mädi da und lassen ihre Hände mit den eingeseiften Wäschebündeln sinken. Aber bevor die beiden Frauen auch nur eine einzige Einwendung gegen das Vorgehen der Teufelsnadel machen können, hat diese schon das Gespräch geschickt auf die vielen Lehrer gelenkt, die in den letzten Tagen in das Dorf gekommen sind, um sich bei der Schulkommission vorzustellen. Ausführlich beschreibt sie einen jeden Bewerber, ob groß oder klein, alt oder jung, stolz oder bescheiden und mit den vielen besonderen Merkmalen, die ein jeder trägt. Mit wichtigem Gesicht und weit ausholenden Armbewegungen stellt sie gleichsam einen jeden leibhaftig vor ihre Zuhörer hin. Nun wird er von allen Seiten begutet und besprochen, und wehe ihm, wenn er ihnen nicht paßt. Unbarmherzig reiben, winden und klopfen sie ihn, so daß ihm hören und sehen vergeht, bis er endlich fledenlos aus dieser Prozedur hervorgeht und nun als eine reine, weiße Engelsgestalt, wie man es von einem Lehrer nicht anders erwartet, seine Bewerbung um die neue Stelle fortsetzen kann.

Die Mäuler der drei Frauen laufen wie Windräder. Es ist ein Gekreis und ein Gegacker auf dem Dorfplatz, so daß man es weit in der Nachbarschaft herum, ja bis zum Bahnhof hinunter hört, wo mit einem jeden Zügeli ein paar neue Bewerber anrücken. Unverzüglich werden nun auch diese, einer nach dem andern, durch das kleine, aber laute Dorfchester in Empfang genommen, das die Duvertüre zu dem bereits in Szene gegangenen Theater spielt. Soeben bläst es einem jungen Lehrer, der erst vor ein paar Tagen das Seminar verlassen hat, den Einzugsmarsch.

Mit geschwelltem Segel zieht der junge Mann aus und steuert auf die Käserei los, um sich zuerst dem Präsidenten der Schulkommission vorzustellen. Vorsichtig steigt er die Treppe hinauf und klopft an die Haustüre. Der Käser selbst kommt heraus, groß, breitschultrig und behaglich kauend: „Aha, so, grüß Gott, da ist ja schon wieder einer.“ Der Lehrer stellt sich vor. Darauf der Käser: „Aha, so, ja, nun, da kann man halt jetzt noch nichts sagen. Man wird's ja dann sehn. Ihr könnt jetzt auch noch zu den andern gehn. Also nun könnt Ihr von hier aus gleich den Hämmerli Gottfried besuchen, Gottfried Hämmerli, Krämer und Kleinhauer, im Haldeli. Seht, da geht Ihr die Straße hinunter, dann rechts hinaus, neben der Kirche vorbei, dann kommt Ihr ins Haldeli. Ihr seht's dann schon, und von dort aus könnt Ihr gleich oben durch gehen zum Krähenbühl hinüber, Fritsch Krähenbühl, Landwirt in der Stängelmatt, und dann kommt Ihr ins Dorf zurück und geht zu Herrn Leibundgut, Waffelnfabrikant.“

Eine lange Reihe zählt der Käser auf, dann sagt er, der Lehrer müsse entschuldigen, er sei gerade am z'Bieri. Der Lehrer verabschiedet sich höflich. „Ist das alles?“ denkt er, als er die Treppe hinuntersteigt, „von der Schule hat der Käser kein Wort gesagt, und nicht ein einziges Zeugnis hat er angeschaut, und diese kurze Abfertigung, auf der Laube, vor der Haustüre.“ Aber vielleicht hat er beim nächsten mehr Glück.

Mit neuer Hoffnung wandert der junge Lehrer weiter. Bei der Kirche fragt er ein altes Fraueli nach dem Weg zum Haldeli, zu Gottfried Hämmerli. „Hämmerli, sagt Ihr, Gottfried Hämmerli?“ stußt das Fraueli, „den gibt's nicht

hier.“ Was ist da zu tun? Glücklicherweise fährt gerade ein Karrer mit einem Fuder Mist die Straße herunter. Der Lehrer tritt auf ihn zu: „Grüß Gott. Wo führt denn hier der Weg ins Halbeldi hinaus, zu Gottfried Hämmerli?“ „Hämmerli, Hämmerli?“ stutzt und brummt der Karrer. „Aha, der Gäbelignx!“ ruft er auf einmal etwas schallhaft, „ja, da paßt nur auf bei dem, der wollte einmal seinem Nachbarn mit einer Mistgabel den Teufel austreiben, und seither heißt er halt überall nur noch der Gäbelignx. Ja, da geht Ihr jetzt am besten da das Sträßli hinaus, dann rechts beim Kirchhof hinüber, dann kommt Ihr ins Halbeldi, das ist ein kleines Dörfli, es stehn nur ein paar Häuser beisammen; aber es gehört noch zu unserem Dorf.“

Eine halbe Stunde später steht der Lehrer vor der Krämerei im Halbeldi. „Spezereihandlung von Gottfried Hämmerli“, steht auf dem Schild über der Türe. „Gäbelignx“, hat ein Lausbub mit Bleistift darunter gekritzelt. Energisch zieht der Lehrer am Griff des Läutwerkes. Frau Hämmerli öffnet ihm die Türe und heißt ihn in den Laden treten. Der Lehrer stellt sich vor und gibt bekannt, was ihn hergeführt hat. „Aha, so, ein Lehrer seid Ihr, ja, es sind schon viele gekommen diese Woche, oh je, bis die alle eine Stelle haben! Aber wo kommt ihr her? Aha, so, so. Und habt Ihr auch schon Schule gehalten? Aha, so? Wie alt seid Ihr denn, wenn ich fragen darf?“ Der Lehrer, dem die Ausfragerei dieser Frau nicht gerade angenehm ist, erkundigt sich, ob denn Herr Hämmerli nicht auch zu Hause sei. „Aha, mein Mann“, entgegnete die Frau, „ja, der ist jetzt leider gerade nicht da. Er ist auf dem Weidli-Hubel und setzt Kartoffeln. In einer Viertelstunde seid Ihr dort.“ Frau Hämmerli beschreibt ihm den Weg.

Der Weg ist weiter und beschwerlicher als ihn das Hämmerli-Maji beschrieben hat. Endlich, nach einer guten Stunde erreicht der Lehrer den Teufelaustreiber zuoberst auf dem Weidli-Hubel. Eifrig fährt der hagere Mann auf seinem steinigen Naderlein mit der Hacke in den Boden, als ob er das Unkraut der ganzen Welt ausrotten müßte. Mit einem freundlichen Gruß tritt der Lehrer auf ihn zu. Mißtrauisch betrachtet ihn Hämmerli von oben bis unten. Dann fängt er vom Wetter an zu sprechen und deutet auf die grau-schwarzen Wolken, die sich hoch über dem nahen Tannenwald zusammenballen. „Ja, ja“, seufzt er verlonnen, und sein rötliches Bärtchen starrt prophetisch in die Luft hinaus, „ja, ja, es kann noch ein Wetter kommen, gestern hat's gedonnert. Die Menschen werden es noch erfahren; denn die Welt ist schlecht heutzutage, schlecht. Aber wenn Ihr Lust hättet, könntet ihr dann auch in die Verflammerung kommen, jeden Montag-, Mittwoch- und Samstagabend und am Sonntagnachmittag, bei mir zu Hause. Wir haben jetzt die Wand zwischen dem Wohn- und Schlafzimmer herausgenommen und eine neue Orgel angeschafft.“ Der Lehrer gibt ihm zu verstehen, daß er keine Versprechungen machen kann. Ein vernichtender Blick trifft ihn. Er ist erledigt. Gäbelignx wendet sich ab und fängt wieder an zu hacken.

Nach einer neuen, ziemlich ausgedehnten Wanderung wartet nun der Lehrer am Rande eines Ackers auf Frik Krähenbühl, Landwirt in der Stängelimatt, der mit einem Pflug herangefahren kommt. Breitspurig stellt sich der Bauer vor ihn hin und mustert ihn: „Wie steht's, könnt Ihr denn einen Gesangsverein leiten?“ und, indem er nach seinem Sohne hinüberschaut, der bei den Pferden steht: „Der gemischte Chor braucht nämlich einen neuen Dirigenten.“ Dieser Blick, den er seinem Sohne zuwirft, will heißen: „Überleg dir, ob er dir paßt, du bist ja im gemischten Chor.“ Der Lehrer denkt: „Einen gemischten Chor leiten kann ich schon; aber ist denn das gleich die Hauptsache bei der Wahl eines neuen Lehrers, daß er einen Gesangsverein leiten kann?“ Aber bevor er überhaupt zu einer

Antwort kommt, hat der Bauer schon eine neue Frage bereitet: „Was seid Ihr denn im Militär?“ „Ich muß mich erst in einem Jahr zur Rekrutenaushebung stellen und habe noch keinen Militärdienst getan“, entgegnet ihm der Lehrer. „Daran, was einer im Militär ist, kann man nämlich sehen, ob man ihn zu etwas brauchen kann oder nicht“, klärt ihn der Bauer auf, „unsere Schützengesellschaft sollte einen Sekretär haben.“ Für Krähenbühl kommt also wohl nur ein Bewerber in Betracht, bei dem man von vornherein sicher ist, daß er sich dann der Schützengesellschaft anschließt und das Amt eines Sekretärs übernimmt.

Der Lehrer ist enttäuscht, umsomehr, als ihm das nächste Mitglied der Schulkommission, Herr Schneidermeister Fädeli, erklärt, daß er vor allem für den Turnverein einen tüchtigen Overturmer suche. Zum Teufel auch! Für alles Mögliche suchen diese Leute einen Lehrer, nur nicht für die Schule, nur nicht für die Kinder.

Der junge Mann steht vor dem Haus des Herrn Direktor Leibundgut, Waffelnfabrikant. Der Herr Direktor sei erst zwischen sechs und sieben Uhr zu sprechen, meldet ihm das Dienstmädchen. Am liebsten würde der Lehrer überhaupt diese Vorstellungsjahre abbrechen; aber nein, er will sich dann nachher keine Vorwürfe machen, er habe sich nur nicht genügend angestrengt.

Die nächsten auf der Liste der Kommissionsmitglieder sind die Herren Maibach, Betriebsleiter, und Mägerli, Hilfsarbeiter, die beide in der Sägerei am Mühlebach draußen anzutreffen sind. Die zwei Herren begrüßen den jungen Lehrer freundlich und führen ihn hinter die Säge. „Darf ich Sie fragen, welcher Partei Sie angehören?“ beginnt Herr Maibach, indem er ihn prüfend von der Seite anblickt. „Ich habe mich noch nirgends angeschlossen“, gibt ihm der Lehrer zur Antwort. „Junger Mann, kommen Sie zu uns“, fährt Herr Maibach weiter und leuchtet ihn aus seinen dunklen Augen an, „dann können wir uns auch für Sie einsetzen. Wir sind bis jetzt bei den Lehrerwahlen immer zu kurz gekommen; aber diesmal soll es anders werden. Das hinterste Parteimitglied haben wir aufgeboden. Dazu haben wir eine Menge neuer Mitglieder geworben, so daß wir, wenn auch nicht einen überwältigenden, so doch immerhin diesmal einen Sieg davon tragen werden. Und dann überlegen Sie sich ferner, was der Anschluß bei uns auch für Ihren politischen Aufstieg bedeuten kann.“

Der Lehrer stutzt einen Augenblick. Also, da wäre nun endlich ein kleiner Ausblick auf Erfolg, wenn sich die Herren dann auch wirklich für ihn einsetzen würden. Aber kann er dies? Seine Unterschrift nur deshalb geben, um gerade Erfolg zu haben? „Es ist mir leider nicht möglich, mich jetzt schon festzulegen“, erwidert der Lehrer nach einer Weile, „bedenken Sie bitte, ich bin erst neunzehn Jahre alt und muß mir meine Lebensauffassung erst noch bilden. Außerdem bin ich der Ansicht, daß ein Lehrer für alle Dorfbewohner und nicht nur für die Mitglieder einer einzelnen Partei gewählt werden soll, denn er hat die Jugend, wenn er seinen Beruf wirklich im Sinne Pestalozzis ausübt, vom reinen, menschlichen Standpunkt aus und nicht von irgend einer Partei her zu erziehen.“ Verdutzt schauen ihn die beiden Herren an. Der Abschied ihrerseits ist kurz und abweisend; aber der Lehrer ist froh, daß er seine Meinung frei und offen ausgesprochen hat. Ein Ekel steigt in ihm auf, wenn er bedenkt, zu welchem Zweck ein Lehrer oft gewählt werden soll.

Herr Leibundgut, Direktor der Waffelnfabrik, sitzt an seinem Schreibtisch, als der junge Mann zu ihm ins Zimmer tritt. Der Herr Direktor mißt ihn in der Breite und Höhe, dann fragt er, so wie man einen Schulbuben ausfragt: „Name? Geboren? Wohnort? Patentiert?“ Alles schreibt der Herr Direktor auf, dann wirft er noch einmal einen



Mai-Idyll bei Gunten am Thunersee.

Phot. Schweizer, Bern.

Blick auf den Lehrer, der mitleidig und herablassend an dem jungen Mann hinuntergleitet: „Mhm, Sie sollten noch ein wenig zunehmen.“ Herr Leibundgut braucht als Maßstab zur Bewertung der andern Menschen seine eigene, umfangreiche Gestalt, die sich in einem guten Ernährungszustand befindet. Also einen Schmerbauch sollte einer auch noch haben und vielleicht sogar im Gnagi-Verein sitzen, um als Lehrer in Betracht zu kommen.

Das letzte Mitglied der Schulkommission, das der Lehrer noch zu besuchen hat, ist Hans Gutjahr, Landwirt. Sein Hof liegt am Rande des Dorfes, ganz in einem Wald von Obstbäumen versteckt. Der Bauer, ein alter, runzeliger Mann mit einem klugen Kopf, sitzt auf einer Bank vor seinem Haus und liest die Zeitung. Dazu paßt er behaglich aus seiner Pfeife eine Wolke nach der andern in die laue Abendluft hinaus. Vor ihm sitzt ein kleiner Knabe auf dem Boden und spielt mit farbigen Steinchen. Mit lautem Gebell stürzt plötzlich der Haushund unter dem Stallbänkchen hervor auf den herannahenden Lehrer los. Aber der Bauer beruhigt den fleißigen Wächter: „Komm hierher, Bären, komm, leg' dich.“ Etwas unwillig gehorcht Bären und legt sich neben dem spielenden Knaben auf den Boden, mit drohenden Augen nach dem Lehrer schielend, der freundlich grüßend auf Herrn Gutjahr zuschreitet und sich vorstellt. „So, so, Ihr seid also auch ein Schulmeister“, sagt Herr Gutjahr, nachdem er den Lehrer eine Zeitlang still, aber mit scharfem Auge betrachtet hat, „leider ist jetzt gerade mein Sohn nicht hier. Ihr solltet Euch eigentlich meinem

Sohne vorstellen; denn der ist nämlich in der Schulkommission. Aber kommt und nehmt einen Augenblick Platz, ich will ihm dann sagen, daß Ihr da gewesen seid.“

(Schluß folgt.)

Bienenflug in Löwenzahnwiesen.

Von Frieda Schmid-Marti.

Trunken von des Nektars süßen Bronnen
Breiten sie die gelbbestäubten Flügel,
Gleiten taumelnd auf aus goldgeflecktem Blumenmeer.
Fliegen schwer — gesegnet schwer —
Zu mir her
Auf meinen Hügel.

Bergen ihren Fleiß im kleinen Haus,
Fliegen emsig wieder aus,
Raftlos in das Land der Wonnen,
In das Meer der tausend Sonnen. —
Aller Süße sonnenfeliger Stunden
Hat das kleine Flügelvolk mich heut' verbunden.

Guten Morgen!

Die dunkle Nacht ist gewichen, und rosafarben bricht ein neuer Tag an.

Mit einem Ruck zieht Frau Bühler die Decke von dem schlafenden Lieschen weg.

„Heraus, es ist Zeit“, ruft sie laut und öffnet das Fenster. Lieschen ist arg erschreckt aufgefahren. Verstört blickt es um sich und findet sich nur langsam zurecht.

„Se, he, aufstehen“, ermahnt die Mutter und geht zum Zimmer hinaus. Noch einmal gähnt Lieschen und erhebt sich schließlich widerwillig und mürrisch.

Kein Wunder, daß Lieschen den ganzen Tag über schlechter Laune ist, wenn sie ihn derart beginnen muß. Mühsam begibt sie sich zur Schule. Vielleicht hat diese täglich sich wiederholende Szene eine bleibende Wirkung und Lieschen wird auch in späteren Tagen eine Abscheu vor dem Aufstehen haben. Und seine Mutter, wird es sie wohl immer lieben und verehren? —

Auch Trudchen, Lieschens Freundin, ruht friedlich schlummernd in ihrem Bettlein. Da öffnet seine Mutter lachte die Zimmertüre.

„Trudchen“, ruft sie leise. Das Kind bewegt sich, dreht sich um und schläft weiter.

„Trudchen“, wiederholt die Mutter etwas lauter und setzt sich auf den Rand des Kinderbettleins. Jetzt öffnet das kleine Mädchen seine Augenlein und sein Blick fällt geradewegs auf das fröhlich lachende Gesicht der Mutter. Mit einem glücklichen Leuchten in den Augen beugt sich die junge Frau über ihr Kind. Trudchen reibt sich die Augenlein, lächelt und schlingt liebevoll seine Arme um den Hals der Mutter.

„Guten Morgen, Trudchen“, sagt diese und drückt einen innigen Kuß auf die zarte Stirn der Kleinen.

Für beide wird der erste Augenblick nach Trudchens Erwachen zum wahren Erlebnis. Schön, friedlich und voller Glück. Und ebenso glücklich und mit freudigem Herzen wird es nun aufstehen und zur Schule gehen. Den ganzen Tag wird der Sonnenschein in seiner Seele wohnen und alles, was ihr begegnen wird, mit seinem Glanz vergolden. Mögen da und dort auch Widerwärtigkeiten lauern, sie wird ihnen standhalten. Anders als ihre arme Freundin Lieschen, die allem so mürrisch und unzufrieden gegenüber steht.